

# Geistesgegenwart

Bernhard Eckerstorfer OSB

über das Buch von Elmar Salmann OSB

*Zum 65. Geburtstag von P. Elmar Salmann am 12. Mai 2013*

---

Wir brauchen Menschen, die uns helfen, das eigene Leben zu deuten, besonders in Phasen der Veränderungen und Übergänge. Sonst laufen wir Gefahr, uns zu verpuppen, einzuzugeln, in Nischen zurückzuziehen und dort Verschrobenheiten zu entwickeln. Dann leben wir unter unserem Niveau und sind nicht gerüstet für ein Leben, das Größe mit Erbarmlichkeit vereinen kann. Andere können uns helfen, die eigene Lage wahrzunehmen, zu bedenken, aus der Distanz zu urteilen – und so hinauszuwachsen über uns selbst und auch den uns Anvertrauten Geleit zu geben.

In meinem Leben hat das bisher kaum jemand so verstanden wie P. Elmar Salmann. Er war nie mein Professor (ich lernte ihn erst nach dem Doktorat kennen), wurde mir jedoch zu einem herausragenden Lehrer, durch den ich die Theologie, den Glauben und die Welt neu begreifen lernte; er war nie mein geistlicher Begleiter (dieses Wort würde er ohnehin nicht gerne für sich in Anspruch nehmen, genauso wie er den Begriff „Spiritualität“ zu vermeiden sucht) – aber durch unzählige Gespräche mit ihm konnte ich mich selbst hinterfragen, verstehen, neu ausrichten.

P. Elmar wirkte mehr als Lehrer und Seelsorger denn als Autor. Unzählige Menschen, vor allem Studenten in Rom, hat er bis zu seiner Emeritierung im Sommersemester 2012 akademisch, persönlich und geistlich angeregt, gefördert und nicht zuletzt durch seinen eigenen Lebensstil geprägt. Sein Wirken möchte er nun nördlich der Alpen abrunden – als schlichter Benediktinermönch in Exerzitien, Vorträgen und Gesprächen. Sein jüngstes Buch, eine Sammlung bereits er-

schienerer Aufsätze, bündelt und zeigt, was Elmar Salmann auszeichnet, die fruchtbare Mischung von norddeutschem Scharfsinn und mediterranem Lebensgefühl, die sich in einer gehobenen (nicht immer leicht zugänglichen) bildreichen Sprache und Eleganz glücklich vereinen. Aufgeklärter Geist und südländische Gemütswärme sind ihm keine Gegensätze; er versteht es, alle Sinne anzusprechen und die Vernunft ins Ganze des Lebens einzubetten.

## Lebensstil mit Grenzen und Brüchen

Der Stil eines Lebens bildet sich für P. Elmar heraus, indem die eigene Größe immer auch auf die Begrenzungen menschlicher Existenz, ja an ihre Tragik zurückgebunden wird. Die Zeilen am Anfang des Buches lassen sich sowohl als autobiographische Erfahrung wie auch als Wort an den Leser verstehen: „Stil verträgt keine Zurschaustellung der persönlichen Besonderheiten. Im Gegenteil: Je mehr jemand seine eigene Originalität entdeckt und entwickelt, um so mehr muss er auch den anonymen Voraussetzungen, der archetypischen Wahrheit seines Berufs den Vortritt lassen, sich zurückbinden an seine normale Gestik, sich einfügen in das institutionelle Umfeld, um den anderen einen Freiraum zu lassen; die Person muss ihre eigene Bedingtheit eingestehen, sich maskieren, sich ohne Bitternis zurücknehmen – und sich an jenem Scheitern messen, das sich in alles menschliche Handeln einzeichnet“ (18).

Das ist wichtig für unsere Zeit: Gelungenes Leben entsteht nicht im problemfreien Raum, wo es keine Abgründe und keine Schuld geben

darf, sondern es ereignet sich gerade im prekären Selbstvollzug: „Wer seinen Schwächen keinen Status und keine Statur zu geben vermag, der wird nie einen überzeugenden Stil entwickeln“ (17). Darin eröffnet sich Freiheit – ein anderes Schlüsselwort Salmanns: „Eine wirklich begabte, in ihrer Rolle engagierte Persönlichkeit muss oft anerkennen, dass sie nicht auf der Höhe der eigenen Eingebungen, der übernommenen Verpflichtungen war. Es kann keinen Stil geben, ohne sich in die Risse hineinzuschmiegen, die die Person und ihr Umfeld auszeichnen“ (18f.). Das ist P. Elmar so wichtig, dass er nochmals nachsetzt: „Nur wenige verstehen es, mit Stil zu scheitern, wenige schaffen es, den eigenen Fehlschlag als Chance zur Neuformulierung ihres existentiellen Kerns zu nutzen“ (21).

### Krise und Chance der Lebensmitte

Als 30-Jähriger verbrachte ich gleich nach dem Noviziat zwei erfüllte Jahre auf dem Aventin. Dieser Aufenthalt, den mein Kloster mir ermöglicht hatte, sollte sich als entscheidend erweisen für die Zweifel vor der Ewigen Profess. Außerdem sah ich mich vor der Herausforderung, meine akademische Arbeit vor dem Klostereintritt in Einklang zu bringen mit der neuen Lebensform des Mönchs. *Cantus firmus* dieser Zeit des Lesens und Schreibens waren die eingehenden Gespräche mit P. Elmar – im spartanischen Zimmer von P. Elmar, bei Pasta und Wein im Refektorium von Sant’Anselmo, gelegentlich auch in einer Pizzeria oder bei einer Ausstellung. Gerade im Restaurant und im Museum schien mir der in Rom eingebürgerte deutsche Benediktiner und Philosoph die johanneische Dialektik zu verkörpern: gerne und gewandt in dieser Welt, aber nicht von ihr sein – und schon gar nicht in ihr aufgehen.

Heute sehe ich diese damaligen Auseinandersetzungen als unentbehrliche Vorbereitung für meine jetzige Lebensphase und als reflektierte Vorausahnung von dem, was mich noch erwarten wird. Ich frage mich im Blick auf junge Schwestern und Brüder in unseren Orden oder auch auf meine Schüler und die jungen

Leute, mit denen ich zu tun habe: Bereiten wir sie genügend auf den Wandel in ihnen und um sie herum, also auch auf zukünftige Schwierigkeiten vor? Auf die Notwendigkeit einer gesetzteren Lebensweise, auf die Enttäuschungen und Ernüchterungen späterer Jahre? Bekommen sie das Rüstzeug, um in der Lebensmitte neu aufzubrechen, eine „zweite Bekehrung“ zu wagen, um nicht in Routine zu verfallen oder innerlich bzw. gar äußerlich auszuwandern?

Jetzt um die 40 lese ich die Aufsätze von P. Elmar mit anderen Augen als vor zehn Jahren, in denen sie mir als Begleitlektüre zu den Gesprächen dienten: „Das Nachlassen der biologischen und physischen Kräfte, die Langeweile ermüdender Wiederholung und Abnutzung durch Gewöhnung wie die wachsende Einsicht in die Zweideutigkeit aller Ideale und die Ambiguität und Schuldigkeit des eigenen Tuns und Seins, die Entdeckung des Ungleichen, Verschütteten, der ungehobenen Talente, die neu zu bestehende Einsamkeit, das Überholtwerden durch die anderen, all das führt in eine Rollen-, Sinn- und Bestimmungs-krise, die leicht zu falscher Verhärtung (Maske des Offiziellen, der bisherigen Identität), zu pubertären Ausfällen (voreilige Berufs- und Partnerwechsel, Pseudo-Jugendlichkeit) oder zu Regression, Infantilität, passivem Verhalten und vorzeitigem Alter führen kann“ (77).

„Man entdeckt das bislang Ungelebte, Verdrängte, Überspielte, eben das Andere neu“ (41). Dieses Erleben nüchtern und einfühlsam bei sich und anderen wahrzunehmen und bewusst zu gestalten scheint mir gerade für unsere Klöster wichtig: „Gelingt es an dieser Bruchstelle, die Endlichkeit, Vorläufigkeit und Zweideutigkeit des Lebens anzunehmen, wird man vielleicht mit der Relativität aller Werte und Dinge auch ihren symbolischen Reichtum und Ernst neu entdecken und würdigen“ (77). Denn in der Lebensmitte verspürt man in neuer Intensität „Dank und Reue“, man „verzichtet, sich um jeden Preis von der Vergangenheit zu emanzipieren, die Gegenwart auszukosten und die Zukunft restlos zu verplanen“ (44).



Elmar Salmann

### **Geistesgegenwart**

Figuren und Formen des Lebens  
St. Ottilien: EOS-Verlag 2010  
187 S., Pp., € 19,80.  
ISBN 978-3-8306-7430-6.

### **Liebens-würdiges Christentum**

P. Elmar prüft die Lebensprozesse genau und doch nicht gnadenlos, weil er um die Vorläufigkeit und Brüchigkeit eines jeden weiß und sie letztlich der Obhut eines Anderen anempfehlert. Er warnt zu Recht davor, in Gesellschaft und Kirche den Einzelnen zu überfordern: „Da stellt man den Menschen ein bestimmtes Ideal der Ehe oder Kontemplation vor, das sie anzunehmen und zu inkarnieren haben, ohne der Risiken und Wandlungen zu gedenken, die dieses erleiden und eingehen muss“ (67). So widersteht Elmar Salmann den Schablonen, die auch in der Kirche gängig sind, den einfachen gängigen Schablonen; er strebt stets einen weiten Blick an, der gegensätzliche Pole zusammensieht: „Das Vaticanum II – wie viel an Glaubensmöglichkeit und kairologischer

Gegenwart des Christentums ist durch es erschlossen und gehoben, wie viel an sakraler Würde freilich auch zerstört, wie viele Gläubige in Gleichgültigkeit und Emigration getrieben“ (62).

Der Autor vermeidet Patentrezepte und Theorien, die alles erklären, und bietet eine sensible und doch (an-)griffige Reflexion im Genre des Essays, etwa wenn er schreibt: Die Kirche hat immer versucht, das Christentum nicht in einer bestimmten Intensivform aufgehen zu lassen, sondern an einer befreienden Differenz „man möchte fast sagen gnadenlos festgehalten. Gegen die Schwärmer in Korinth, gegen Montanisten, Messalianer, Katharer, Spiritualen wie jüngst gegen die Theologie der Befreiung oder Drewermann, immer hat sie sich gegen die Identifizierung des Glaubens mit bestimmten Zuständen und Befindlichkeiten des Gemütes wie der Gesellschaft gewehrt, um seiner Transzendenz, Objektivität und freien Zugänglichkeit für alle – und endlich, um dem größeren Gott und der Gesamtheit der Welt und ihrer Erfahrungen den Platz freizuhalten, damit alles von ihm her gewandelt und ertragen werden möchte“ (94).

Dieses Buch setzt sich zur Wehr gegen das Totalitäre, das Zuviel, die beklemmende Logik des Ein-Für-Allemaal, denn: „Letztlich wissen wir nicht, was dem Menschen und erst recht der Gegenwart Gottes in der Zeit frommt und dienlich ist“ (62f.). Wie eine Person nie in einem einzigen Satz oder Bild gefasst werden kann, so muss auch eine ganze Epoche vielschichtig wahrgenommen werden, d.h. mit ihren grandiosen Aufbrüchen, den Abgründen, der zeitbedingten Hinfalligkeit. Das zeigt P. Elmar etwa im Kapitel „Perücke und Kniefall. Denk- und Darstellungsweise des Barock“ (145–157). Hier wie an anderen Stellen wird man der Belesenheit des Autors gewahr, für den Literatur, Musik, Kunst und Architektur genauso zum Mysterium gehören wie mystische, theologische und philosophische Werke.

Entsprechend gestaltet sich die zeitgemäße Aufforderung, man müsse das Christentum

nach einem „Durchgang durch die Ratlosigkeit demütig und hochgemut“ als Einweisung in die Mystagogie verstehen, als „Kunst des Lebens darlegen und vorstellen. Wie anders wäre dann der Ton der Verkündigung, schüchterner, mehr beschreibend, vorschlagend, einladend als Vorschriften, Gebote, Dogmen erlassend, die doch allemal eher der Angst als der Freude am Sein in Gott entspringen“ (49f). Also „ein lebbares und liebenswürdiges Christentum, das gerade darin die Strenge seiner Gründung und Kontur nicht verleugnet, sondern offenbart“ (166).

So könnte auch heute der gemeinschaftlich gelebte christliche Glaube wie seit jeher dem einzelnen helfen, einen tragfähigen Lebensstil auszubilden: „Er wird allein sein können, ohne sich in der Autarkie zu gefallen, den anderen respektieren und stützen, ohne altruistisch-beflissen zu sein, die Wahrheit lieben, ohne Fanatiker, die Schönheit, ohne Ästhet, den Glauben, ohne Frömmler, das Gute, ohne Moralist zu sein – und in diesem ‚ohne‘ mag das kleine Korn an Weisheit liegen, in welchem man darum weiß, dass Gott der Schwachpunkt jeder Ideologie ... ist“ (78, vgl. 47).

P. Bernhard  
Eckerstorfer

\* 1971 in Linz/Donau, Studien der Geographie und Theologie in Salzburg, Wien und den USA; Zivildienst bei der Caritas, Eintritt ins Benediktinerstift Kremsmünster im Jahre 2000; nach dem Noviziat zweijährige *post doctoral studies* in Rom; Novizenmeister, Lehrer am Stiftsgymnasium, Sprecher seines Klosters.